

Die Gemüsebeet-Intendantin

Laura Wagner hat ihren Job an der Berliner Staatsoper gegen einen Bauernhof in der Oberpfalz getauscht.

Von Isolde Stöcker-Gietl

Der Sommer schleicht sich. Morgens wabert schon der Nebel über den Beeten. Abends braucht es zum Gießen eine Jacke. Für Laura Wagner geht der erste Sommer zu Ende in dem Brokkoli, Steckrüben, Zwetschgen und Walnüsse den Takt vorgegeben haben und kein Dirigent und sein Orchester. Seit einem Jahr lebt die 33-Jährige in Thanheim, einem Dorf im Landkreis Amberg-Weilburg in der Oberpfalz. Das pralle Berliner Kulturleben und ihren schicken Presse- und Marketing-Job an der Staatsoper Unter den Linden hat sie gegen Erde unter den Fingernägeln und knochenharte Arbeit mit Spaten und Schubkarre eingetauscht. Bereut hat sie es bislang nicht. Auch wenn sie offen zugibt: „Das Projekt hat mich an meine körperlichen Grenzen gebracht.“

Niemand hatte auf dem Schirm, dass sich die junge Journalistin einmal für den schon lange stillgelegten landwirtschaftlichen Betrieb ihrer 88-jährigen Oma Cilli interessieren würde. Doch als sie nach dem Weihnachtsfest 2021 mit ihrem Mann Max in ihre Zweizimmerwohnung in der Hauptstadt zurückkehrte, fing Laura Wagner an, laut über ein Leben auf dem Land nachzudenken.

Kein Jahr für Selbstversorger

Selbst erzeugen, was auf den Teller kommt und den Speiseplan auf die Erntefolge abstimmen – in einem Dorf wo es ein Wirtshaus, die Freiwillige Feuerwehr und eine überschaubare Zahl von Nachbarn gibt. Ein Ort, wo jeder jeden kennt und jeder alles über jeden weiß. Mit der Ankündigung, dass sie, die Großstadtpflanze, wie sich die 33-Jährige selbst sieht, in diesem Umfeld Wurzeln schlagen wollte, damit überraschte sie alle. Jetzt, zwölf arbeitsreiche Monate später, haben sich die Vorrats-



Laura Wagner im Stall vor dem alten Bulldog.

– Fotos: Nadine Rodler

regale längst mit Gläsern voller sauer eingelegtem Gemüse, mit bunten Marmeladen und getrockneten Kräutern gefüllt. Doch es war kein gutes Jahr für Selbstversorger, sagt Laura Wagner. Die Hitze, die Schädlinge, der ausgezehnte Boden, haben zu deutlichen Verlusten geführt. Etwa ein Drittel, so schätzt die junge Gärtnerin, wuchs und reifte so weit, dass auch geerntet werden konnte. Sie werde dennoch weiterhin auf Schädlingsbekämpfung verzichten, sagt sie trotzigt. Auch,

wenn die Gegend von manchen sehr widerstandsfähigen Mitesern geplagt ist. „Aber es gab auch ein paar Glückstreffer, wie eine tolle Brokkoli-Ausbeute“, erzählt sie im Gespräch mit der Mediengruppe Bayern.

Laura Wagners Konzept für eine bessere Ernte im nächsten Jahr: Sie will den Boden, in den sie vor der ersten Bepflanzung Tonnen von Humus eingearbeitet hatte, nun mit einer ausgesäten Gründüngung weiter anreichern. „Das ist meine nächste Arbeit, das muss

jetzt bald passieren“, sagt sie und man hört noch ein wenig die ehemalige Pressefrau heraus, die ihre Projekte zu Ende bringen will.

Die Winterarbeit: Buch über ihr neues Leben schreiben

Ja, bestätigt sie: „Ich denke auch meinen Garten wie ein Projekt, weil ich wahnsinnig gerne projektbezogen arbeite.“ Dabei sei ein Garten aber etwas, das man nie abschließen könne. Man



In der Küche probiert sie alte und neue Rezepte aus.



Die reiche Walnussernte aus dem letzten Jahr.



Ab kommendem Mai veranstaltet sie Supper Clubs für Gäste.

arbeite von A bis Z alles weg und dann gehe es auch schon wieder von vorne los. „Hinter einen Garten kannst du nie einen Haken setzen.“

Für die Winterruhe, die sich Gärtler dann doch gönnen, hat die 33-Jährige schon andere Pläne. Sie schreibt über ihr Bauernhof-Leben ein Sachbuch, das 2025 im Prestel Verlag erscheinen wird. Was zunächst als reines Rezept- und Anleitungsbuch gedacht war, entwickle sich auf Bestreben des Verlags hin mehr und mehr in

Richtung einer Biografie, sagt Laura Wagner. Sie werde die Leser hautnah an ihren Erlebnissen teilhaben lassen. An Erfolgen ebenso wie an den Misserfolgen.

Ein wenig Großstadt-Flair holt sich die moderne Landfrau künftig mit ihrem Supper-Club-Konzept in die Oberpfalz. Dafür haben sie und ihr Mann den alten Saustall hergerichtet und laden ab kommendem Mai zu exklusiven Dinner-Abenden ein. Bis zu zehn Fremde werden an dem großen Tisch Platz nehmen, sich von einem exklusiven, von Laura kreierten Menü überraschen lassen und dabei neue Menschen kennenlernen. Ihren umfangreichen Rezeptfundus bereichern dabei auch ganz alte Gerichte, die sie in den Kochbüchern von Oma Cilli gefunden hat, die auch weiterhin mit auf dem Hof wohnt. Schon jetzt kann man die Termine über Laura Wagners Homepage (www.thanheim.com) buchen. „Nur der Garten, das wäre dann doch nichts für mich“, gesteht sie. Deshalb hat sie auch schon Pläne für ein weiteres Buch.

Mit dem Umzug haben sich für Laura und Ehemann Max, der in der Immobilienbranche tätig war, auch die finanziellen Verhältnisse komplett verändert. „Wir pflegen jetzt einen einfachen Lebensstil“, sagt sie. In Berlin, da waren sie fünf Abende die Woche im Restaurant essen. Jetzt wird selbst gekocht. Sie leben von Rücklagen, von dem, was der Hof abwirft und was Max in seinem Ausbildungsberuf als Forstwirt bei den Bayerischen Staatsforsten verdient. „Eine große Reise ist da momentan nicht drin“, sagt Laura Wagner. Traurig wirkt sie darüber nicht. Sie sei stolz auf das, was sie dieses Jahr geleistet habe, sagt sie.

Zurück ins alte Leben, das will das Paar definitiv nicht. „Ich empfinde es weiterhin als großes Privileg. Ich wache auf und freue mich jeden Tag auf die Natur.“ Auch, wenn ihre Vorstellung von Landhausromantik dann doch durch die anstrengende Arbeit etwas zurechtgerückt worden ist. In der Oberpfalz werden sie bleiben, sagt die 33-Jährige mit Nachdruck. Nur ein bisschen Stadtluft möchte sie eines Tages schon wieder zwischendurch haben. Vielleicht ist dafür Zeit, wenn sich der nächste Sommer schleicht.

Weitere zehn Jahre Glyphosat?

Um Glyphosat wird in Europa seit Jahren gerungen. Gibt es Zustimmung zu einem Vorschlag der EU-Kommission, wird das mindestens ein weiteres Jahrzehnt so bleiben. Forscher sind zwiespalten.

Von Annett Stein

Die mögliche Erneuerung der Zulassung des Unkrautvernichters Glyphosat in der EU stößt bei einer Reihe von Wissenschaftlern auf Kritik. Eine Zulassung für weitere zehn Jahre wäre „wissenschaftlich unbegründet und vollkommen unangemessen“, erklärte Rita Triebkorn, Arbeitsgruppenleiterin am Institut für Evolution und Ökologie der Universität Tübingen. Der EU-Vorschlag sei inakzeptabel. Es gibt aber auch andere Forscheraussagen.

Glyphosat ist ein Totalherbizid, das heißt es wirkt auf alle grünen Pflanzen. Nach Vorschlag der EU-Kommission vom Mittwoch soll dessen Zulassung um zehn Jahre verlängert werden. Aktuell läuft sie noch bis zum 15. Dezember. Der Entwurf sollte am Freitag mit den EU-Staaten erörtert werden. Die Abstimmung darüber ist für

den 13. Oktober vorgesehen. Der weltweite Verkauf glyphosathaltiger Produkte ist ein Milliardenmarkt, die ausgebrachten Mengen sind enorm.

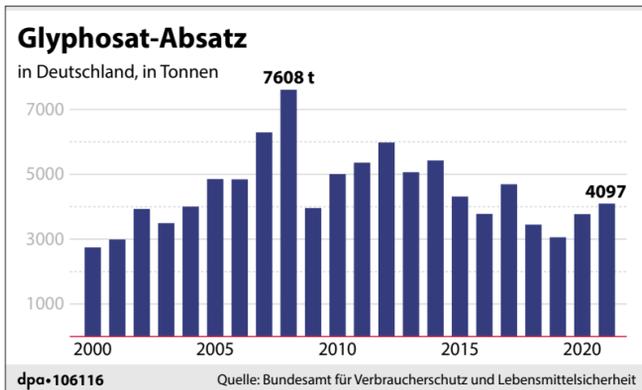
Johann Zaller von der Universität für Bodenkultur Wien (BOKU) sieht das Papier ebenfalls sehr kritisch: „Im Grunde genommen ist der Vorschlag eine Verhöhnung der ökologischen Wissenschaften.“ Der Vorschlag der EU-Kommission offenbare ein systematisches Leugnen des dramatischen Rückgangs der Biodiversität und der wissenschaftlichen Erkenntnisse, dass Glyphosat dazu beiträgt. „Auswirkungen auf Boden-

„Böden in ganz Europa sind mit Glyphosat kontaminiert.“

Johann Zaller
Universität für Bodenkultur Wien

organismen und Bodengesundheit werden im Vorschlag nicht einmal erwähnt, obwohl evident ist, dass die Böden in ganz Europa mit Glyphosat kontaminiert sind.“

Der Wirkstoff blockiert ein Enzym, das Pflanzen zur Herstellung lebenswichtiger Aminosäuren brauchen, das aber auch in Pilzen und Mikroorganismen vorkommt. Wo Glyphosat ausgebracht wird, wächst kein Gras mehr, auch kein Kraut, Strauch



oder Moos. Ackerflächen können so vor oder kurz nach der Aussaat und nochmals nach der Ernte unkrautfrei gemacht werden. Mit gentechnisch hergestellten Nutzpflanzen, deren Wachstum nicht durch Glyphosat beeinträchtigt wird, lässt sich das Mittel zudem auch auf bereits beplanten Feldern verwenden.

Zwar sieht die EU-Kommission Einschränkungen und Bedingungen vor – zum Beispiel Höchstwerte für toxikologisch relevante Verunreinigungen im Glyphosat, nicht besprühte Pufferstreifen am Feldrand und einen besseren Schutz von Land- und Wasserpflanzen vor sogenannter Sprühdrift bei der Ausbringung. Diese seien aber nicht ausreichend, um den Wirkstoff gefahrlos in die Umwelt zu entlassen beziehungswei-

se die zunehmende Akkumulation in Mensch und Umwelt zu begrenzen, erklärte die Tübinger Ökotoxikologin Triebkorn gemeinsam mit ihrem Institutskollegen Heinz-Rüdiger Köhler.

Wissenslücken bei toxikologischen und ökotoxikologischen Befunden würden als Argument für eine Zulassung gewertet, bemängelten Köhler und Triebkorn, die Mitglied des Expertengremiums Spurenstoffe des Bundesumweltministeriums ist. Langfristige Wirkungen seien bislang kaum erforscht – das Fehlen solcher Daten dürfe aber kein Grund für eine weitere Zulassung sein.

Christoph Schäfers vom Fraunhofer-Institut für Molekularbiologie und Angewandte Oekologie kommt zu einer anderen Ein-

schätzung. „Ich halte den Vorschlag für angemessen“, teilte er mit. Durch die Beschränkung auf zehn statt der üblichen 15 Jahre werde deutlich gemacht, dass es sich um eine besonders zu beobachtende Substanz handele. „Bei der Bewertung des Restrisikos sollte berücksichtigt werden, dass es bis heute keine Substanz gibt, die bei vergleichbarer Wirkung weniger unerwünschte Nebenwirkungen hat.“

„Es gibt bis heute keine Substanz, die bei vergleichbarer Wirkung weniger unerwünschte Nebenwirkungen hat.“

Christoph Schäfers
Fraunhofer-Institut für Molekularbiologie

Das wesentliche Problem von Glyphosat sei sein Einsatz in extrem großem Umfang, so Schäfers. Wenn dieser im Zuge der neuen Regulation eingeschränkt werde, sei bereits viel erreicht – auch wenn eine Produktion gänzlich ohne Herbizide besser sei.

„Glyphosat ist zwar von den Risiken her gesehen ein Leichtgewicht, aber es ist ein großer Treiber bei den ausgebrachten Mengen“, gab Horst-Henning Steinmann vom Zentrum für Biodiversität und nachhaltige

Landnutzung der Universität Göttingen zu bedenken. Da die Nutzung von Glyphosat schon in den vergangenen Jahren mit zahlreichen Einschränkungen belegt gewesen sei, sei denkbar, dass sich die Anwendungsmengen mit der vorgestellten Regelung nur wenig gegenüber der Vergangenheit verändern würden. „Vielleicht sollten wir darüber nachdenken, ob ein System einer Mengendeckelung machbar ist“, so Steinmann. Damit könne erreicht werden, dass Glyphosat nur dort angewendet wird, „wo es den größten Nutzen hat und wo es keine praktikable Alternative gibt“.

Mit ihrem Vorschlag stellt sich die EU-Kommission gegen Forderungen aus Deutschland. „Solange nicht ausgeschlossen werden kann, dass Glyphosat der Biodiversität schadet, sollte die Genehmigung in der EU auslaufen“, hatte Bundeslandwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne) gesagt. Eine vielfältige und intakte Pflanzen- und Tierwelt sei die Voraussetzung für sichere Ernten. Der Agrarchemiekonzern Bayer hingegen hatte den Verordnungsentwurf begrüßt.

Der vom US-Konzern Monsanto entwickelte Wirkstoff wurde 1974 erstmals zugelassen. Im Jahr 2000 lief das Patent aus, seither werden glyphosathaltige Produkte preisgünstig von vielen anderen Herstellern angeboten. – dpa